

**Norbert Gstrein:** Am merkwürdigsten an der Rezeption seines neuen Buches fände er die Bebilderung mit Ulla Berkéwicz, das träfe ihn in seiner Eitelkeit, schmunzelte der Autor anlässlich der Lesung in Innsbruck.



# Fährten suche

**Norbert Gstrein.** Mit seinem neuen Buch „Die ganze Wahrheit“ hat der Schriftsteller Norbert Gstrein einen Skandal provoziert, den Anstoß dafür gab er selbst. Der gebürtige Tiroler ist nämlich bekannt dafür, in seinen Werken gern kräftig auszuteilen.

**N**orbert Gstrein ist urlaubsgebräunt, wirkt locker und aufgeräumt. Das sei seine erste Lesung aus dem Buch und es fühle sich gut an, es hier zu tun, sagt der gebürtige Tiroler, der im Rahmen von „StadtLesen“ nach Innsbruck gekommen ist. Er hat auf der kaum bequemen Holzbank auf dem Podium Platz genommen und die langen Beine unter den niederen Tisch gestreckt. Vor dem Gesicht ein großes Mikrofon. Er lächelt und schlägt das Buch auf. Aus den ersten Seiten des Buches wurde letzthin gern zitiert, denn sie eignen sich vorzüglich, um jenen Skandal zu unterfüttern, der in den vergangenen Wochen durch die Medien gewirbelt ist. Norbert Gstrein habe einen Roman geschrieben über den verstorbenen deutschen

Verleger Siegfried Unseld und seine Witwe Ulla Berkéwicz, die den renommierten Suhrkamp-Verlag seither leitet. Er habe sie als Hexe, als Esoterikerin, als Alkoholikerin verunglimpft, hieß es, ihr Verschwörungswahn, Antiamerikanismus und Okkultismus umgehängt. Von „Ulla-Pornografie“ war die Rede und von „Voodoo-Dagmar“, weil die Protagonistin in Gstreins neuem Roman Dagmar heißt.

Dabei hätten die Medien vorsichtig sein müssen, vorsichtig schon allein, weil der Titel des Buches „Die ganze Wahrheit“ heißt, vorsichtig, weil Norbert Gstreins Bücher immer um die Unmöglichkeit kreisen, die Wahrheit zu fassen, die Wahrheit über einen Menschen, ein Ereignis, eine Geschichte. Sie hätten auch vorsichtig sein müssen,

weil der Autor sich nicht erst seit dem Skandal um sein Buch „Das Handwerk des Tötens“ intensiv mit der Frage beschäftigt, wem denn eigentlich eine Geschichte eines Menschen, die Geschichte eines Menschen nach seinem Tod gehört. Die Medien hätten vorsichtig sein müssen, sie waren es nicht. Und so klappte der angekündigte Skandal nach dem Erscheinen des Buches in sich zusammen. Ein Sturm im Wasserglas, keine Ulla-Pornografie, ein paar Bezüge, ja, viel mehr aber auch nicht.

Losgetreten hat den vermeintlichen Skandal allerdings nicht die Presse, sondern der Autor selbst. Norbert Gstrein ist schließlich bekannt dafür, in seinen hochkomplexen und stilistisch ausgefeilten Werken gern und unverhohlen auch Seitenhiebe auf be-

kannte Persönlichkeiten, bevorzugt aus dem Literaturbetrieb, zu platzieren.

**ANDERNZEITS.** An einem lauschigen Früh-  
sommerabend vor zwei Monaten, als er  
beim Literarischen Colloquium in Berlin  
aus dem Manuskript zu „Die ganze Wahr-  
heit“ las, da wirkte Norbert Gstrein etwas  
blass. Zum Schreiben, das weiß man, zieht  
sich dieser Autor vollständig zurück. Er legt  
alles, was er zu sagen hat, in seine Bücher, sie  
sind durchkomponiert und sprachlich aus-  
gefeilt. Rückzug ist nicht selten bei Autoren.  
„Franz Kafka hat sinngemäß gesagt, wenn  
er schreibt, muss er sich ins hinterste Keller-  
loch zurückziehen, weil die Nacht noch zu  
wenig Nacht ist. Ganz allein zu sein, ist Vo-  
oraussetzung für das Schreiben, das war bei  
Gstrein auch immer so. Beim Schreiben will  
er alle Bindungen draußen lassen, das heißt  
auch alle Rücksichten draußen lassen, sich  
selber gegenüber, aber auch anderen“, sagt  
Johann Holzner, Leiter des Forschungsins-  
tituts Brenner-Archiv der Universität Inns-  
bruck (siehe auch Interview Seite 70).

An jenem lauschigen Juni-Abend als  
Gstrein „Die ganze Wahrheit“ vorstellte,  
sagte er, der Ausgangspunkt des Romans  
erinnere deutlich an die Konstellation im  
Suhrkamp Verlag, an jene Zeit, als Siegfried  
Unselde starb, seine zweite Frau Ulla den  
Verlag übernahm und ein Buch über das  
Sterben und den Tod des Verlegers schrieb.  
Es hieß „Überlebens“. Die Literaturkritik  
war elektrisiert. Wurde da ein Enthüllung-  
buch angekündigt, ein Schlüsselroman, ein  
Schlüsselloch-Roman gar, die Abrechnung  
eines ehemaligen Suhrkamp-Autors mit ei-  
ner Verleger-Witwe, der nachgesagt wird,  
das Vermächtnis Unselde zu zerstören? Nun:  
Für Spekulationen und Vermutungen blieb

ausreichend Zeit, denn der Roman sollte  
erst Mitte August erscheinen. Schon damals  
fragten sich einige nach den Gründen für  
diese frühe Präsentation. „Erkennbar wer-  
den diese nicht, sieht man von ein paar li-  
teraturbetriebsinternen Pikanterien ab, die  
den Literaturbetrieb interessieren, sonst  
aber niemand“, hieß es etwa im „Berliner  
Tagesspiegel“. Bemerkenswert auch: Bereits  
im Mai war in der renommierten Schweizer  
Kulturzeitschrift „Du“ ein Ausschnitt aus  
dem neuen Roman samt Interview mit dem  
Autor veröffentlicht worden, mit dem Ver-  
weis, die Spielanlage habe pikante Bezüge  
zu einer Chefetage im deutschsprachigen

um dann möglichst schnell wieder davon  
loszukommen. Ob das klug und nicht allzu  
naiv war, kann ich schwer sagen.“ Doch dass  
Gstrein, der als „einer der feinsinnigsten,  
gegenwartsnächsten, sprachbewusstesten  
deutschsprachigen Wortarbeiter“ (Elmar  
Krekeler, „Die Welt“) gilt, naiv im Umgang  
mit der öffentlichen Wahrnehmung und  
deren Dynamiken ist, das ist nicht leicht zu  
glauben.

Mag sein, dass er hier quasi präventiv  
zu agieren versuchte, zumal er kein Autor  
ist, der sich auffällig in die Medien drängt,  
keiner ist, der ständig seine Meinung ver-  
öffentlicht sehen will, vielmehr einer ist,

## „Gstrein versucht alles, den Skandalwind aus den Segeln zu lassen.“

Elmar Krekeler, DIE WELT online, 17. Juni 2010

Literaturbetrieb, „wer daraus jedoch ei-  
nen Schlüsselroman konstruieren will, liegt  
gründlich falsch“. Doch der sich ankündi-  
gende Skandal füllte das sich ankündigende  
Sommerloch. Seit jenem Abend am Berliner  
Wannsee versucht Norbert Gstrein, sein  
Buch von der Reduktion auf Ulla, auf Ulla  
und Siegfried freizuschaukeln.

Er habe die Gewitterwolken schon wäh-  
rend seines Urlaubs nahen sehen, sagt der  
Autor bei der Lesung in Innsbruck. Er habe  
einer möglichen Skandalisierung des Bu-  
ches zuvorkommen wollen, der Kurzschluss  
sei passiert, als er den Namen Suhrkamp  
nannte, erklärt er in einem Exklusiv-Inter-  
view im Nachrichtenmagazin „Profil“ und  
betont: „Dass es Bezüge gibt, lässt sich ja  
nicht leugnen. Deshalb wollte ich diese  
möglichst schon vor Erscheinen benennen,

der sich bedeckt hält, der sein Privatleben  
konsequent auszuklammern versucht.  
So sahen sich etwa die Herausgeber von  
„Dossier“, einer Buchreihe des Droschl-  
Verlags über österreichische Autoren, im  
Band zu Gstrein dazu veranlasst, festzu-  
halten: „Aufgrund massiver Bedenken von  
Norbert Gstrein wurde auf die Erstellung  
einer umfangreicheren Biografie verzich-  
tet.“ Dass er eine Tochter hat, durften sie  
erst nach langem Hin und Her anführen.  
Jemand, der so skrupulös auf die eigene  
Privatsphäre achtet, würde doch niemals  
das Leben anderer ins Licht zerrén. Tat-  
sächlich ist ihm das auch bei jenem Buch  
nicht vorzuwerfen, das ihm sogar den Vor-  
wurf der „Leichenfledderei“ einbrachte.

Im 2003 erschienenen „Das Handwerk  
des Tötens“ ging es um einen im Ko- →



**2003:** Anlässlich seiner Lesung aus „Das Handwerk des Tötens“ in Innsbruck stellte Gstrein sich den Fragen des Germanisten Sigurd Paul Scheichl.



**2000:** Im Jahr 2000 erhielt der Autor, der lange überhaupt nicht als Tiroler Autor bezeichnet werden wollte, den Tiroler Landespreis für Kunst.

# Dünne Haut

**Johann Holzner.** Der Innsbrucker Germanist spricht über den Werdegang des Nicht-Tiroler Autors Norbert Gstrein, seine konsequente Erzählhaltung und allzu flapsige Kritiken.

**ECHO:** Norbert Gstrein hat sich lange vehement dagegen verwahrt, als österreichischer oder gar als Tiroler Autor bezeichnet zu werden. Mittlerweile ist er diesbezüglich milder. Haben Sie diese Haltung verstanden?

**Johann Holzner:** Er hat sich mit Recht lange gegen die Schublade „Tiroler Autor“ gewehrt. In der Zeit, in der er angefangen hat zu schreiben, wurde dieser Begriff im provinziellen Literaturbetrieb verwendet, er hatte den Geruch von Exotikum und Provinzialismus. Gstrein war von allem Anfang an alles andere als ein Provinzautor. Schon seine ersten Kurzgeschichten waren herausragend. Von daher war diese Abgrenzung zur Tiroler Literatur begründet. Sie war aber nicht ganz gerecht, weil Gstrein am Anfang sehr in den Tiroler Zirkeln integriert war und stark gefördert wurde, etwa von Walter Klier in der Zeitschrift „Luftballon“, Wolfgang Pfaundler im „Fenster“ oder Johannes E. Trojer im „Thurmtaler“. Er hat diese Zirkel allerdings sehr rasch überwunden und es war kein Zufall, dass schon seine erste Erzählung „Einer“ bei Suhrkamp erschienen ist. Gstrein steht völlig zu Recht in einer Reihe mit Autoren wie Jorge Semprún, Imre Kertész, Uwe Johnson oder Peter Handke.

**ECHO:** Er hat sich aber auch von der österreichischen Literatur losgesagt.

**Holzner:** Schon mit seinen ersten beiden Büchern „Einer“ und „Anderntags“ hatte Gstrein immensen Erfolg, das mag zu Brüchen, zu Neid in der Szene geführt haben, was er etwa in „Anderntags“ auch thematisiert hat. In den späteren Arbeiten, angefangen bei „Die englischen Jahre“ und „Das Handwerk des Tötens“ sowie den Nachschriften dazu, setzt er sich sehr kritisch mit der österreichischen Gegenwartsliteratur auseinander, rechnet auch mit Autorinnen und Autoren ab, spricht von Wiener Literaturschickeria, von Halb- und Dreiviertelalphabeten. Er hat es sich in dem Zusammenhang zu einfach gemacht mit der Begründung, es handle sich um fiktionale Texte. Jeder Insider des Literaturbetriebs wusste natürlich, da sind u.a. Robert Schindel, Sabine Gruber oder Wendelin Schmidt-



**Johann Holzner:** Leiter des Forschungsinstituts Brenner-Archiv der Universität Innsbruck.

Dengler gemeint. Hier kämpfte er meines Erachtens nicht immer mit fairen Mitteln.

**ECHO:** Umgekehrt scheint Gstrein aber mit Kritik nicht gut umgehen zu können?

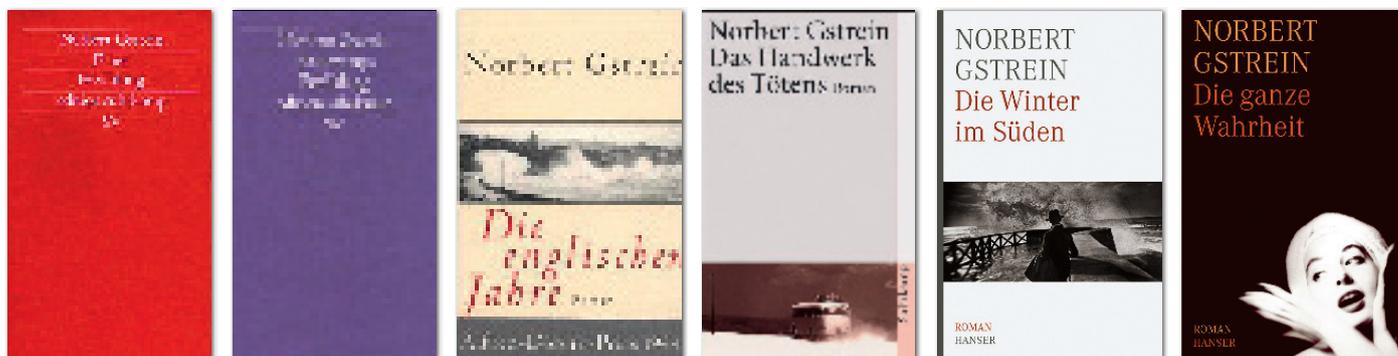
**Holzner:** Es ist schon so, dass er schnell verletzt ist, wenn die Kritik aus seiner Sicht unberechtigt ist. Iris Radisch zum Beispiel hat eine vernichtende Besprechung zu „Das Handwerk des Tötens“ geschrieben, eine in meinen Augen unberechtigte. Die Art und Weise, wie er in der Nachschrift „Wem gehört die Geschichte?“ zurück geschossen hat, war auch nicht okay. Wenn sich aber zum Beispiel Karin Fleischanderl in einer der letzten „Profil“-Ausgaben abfällig äußert, indem sie von „großem Schas in edlem Gewand“ spricht, dann ist klar, dass er zurück schießt. Denn man muss schon sagen: Gstrein nimmt sich wirklich Zeit für seine Bücher. Kein Satz, der noch einmal gedreht gehört, kein Satz unüberlegt oder schludrig. Wenn also eine Kritikerin offensichtlich nur schnell drüber liest, nicht versteht, worum es da geht, und sich dann flapsig auslässt, dann verstehe ich ihn gut. Grundsätzlich stimmt aber, dass Gstrein nicht die Ruhe eines Umberto Eco hat, der

immer gesagt hat, wenn das Buch fertig ist, dann ist es Sache des Lesers, was er daraus macht. Gstrein kann das nicht, was eigentlich den Erzählstrategien widerspricht, die er in seinen Büchern sichtbar macht, nämlich, dass die Wahrheit nie zu fassen ist. Konsequenterweise müsste er den Lesern, den Kritikern den Freiraum geben. Gstrein hat nicht die dicke Haut, die andere haben. Andererseits gibt es viele im Literaturbetrieb, die geradezu gieren nach den Titelblättern, das tut Gstrein nicht, seine Privatsphäre ist ihm sehr wichtig.

**ECHO:** Der Autor hat sich thematisch schnell aus Tirol hinaus bewegt, sich in den letzten Jahren großer Themen angenommen, im „Handwerk des Tötens“ etwa ging es zentral um Krieg, Kriegsberichterstattung. Gibt es Brüche in seiner Entwicklung?

**Holzner:** Nein, die gibt es nicht. Der Raum der Geschichten ist bei ihm immer etwas Vordergründiges. Die Möglichkeit, etwas zu erzählen, das ist das wesentliche Thema schon in „Einer“, wo die verschiedensten Leute über die zentrale Figur reden und dabei lauter Mutmaßungen anstellen. Die Mutmaßungen über Menschen oder historische Ereignisse, wie sie zustande kommen und in welchem Verhältnis sie zu dem stehen, was wir mit Begriffen wie Wirklichkeit und Wahrheit fassen, das ist ein ganz zentrales Moment bei ihm von allem Anfang an. Dass er sich mittlerweile große Themen vornimmt, das muss schon hervorgehoben werden. In seinen Büchern ist wirklich Welt drinnen, in vielen Büchern der Gegenwartsliteratur findet sich ja nur die kümmerliche Welt des Ich. Er würde sich wahrscheinlich wehren, wenn jemand seine Romane als historische Romane bezeichnet, aber schaut man sich „Die englischen Jahre“, „Das Handwerk des Tötens“ oder „Die Winter im Süden“ an, in allen geht es um sehr vielschichtige, historische Themen, um die Jahre 1945, 1968 und die Gegenwart. Seine Bücher stellen in Frage, ob man etwas wirklich so erzählen kann, wie es gewesen ist, was die Historiografie ja nach wie vor behauptet.

**Interview: Susanne Gurschler**



**Verlag:** Nicht nur Norbert Gstrein, viele bekannte Autoren verließen den traditionsreichen Suhrkamp-Verlag, weil sie mit der Entwicklung des Verlags nach dem Tod von Siegfried Unseld und der Leitung durch Ulla Berkéwicz nicht einverstanden waren. Über die Gründe, die zum Bruch führten, hat sich Gstrein nicht öffentlich geäußert.

sovo-Krieg ermordeten Journalisten, auf dessen Spuren sich ein Reisejournalist mit der Absicht begibt, eine Biografie über den Toten zu verfassen. Nicht nur die Literaturkritik erkannte in dem Kriegsberichterstatte den 1999 im Kosovo erschossenen Stern-Reporter Gabriel Grüner, auch dessen Lebensgefährtin sah sein Leben und sich diskreditiert. Die Empörung war groß. Hart ins Gericht ging etwa Iris Radisch mit dem „Tiroler Autor“ Gstrein. In diesem Buch werde ein „ungemein sympathischer Kollege“ verunglimpft, seine Lebensgefährtin mit „Häme“ überzogen, der Krieg am Balkan zu einem „Kasperletheater“ gemacht. Das sei keine Literatur, sondern ein Buch geprägt von Missgunst und übler Nachrede, schrieb sie in der Wochenzeitung „Die Zeit“. Auch hier hatte Gstrein die Fährte selbst gelegt: Das Buch war Grüner gewidmet.

**KASPERLETHEATER.** Der genaue Wortlaut – „Zur Erinnerung an Gabriel Grüner (1963 – 1999), über dessen Leben und dessen Tod ich zu wenig weiß, als dass ich davon erzählen könnte“ – hätte die Kritiker zwar stutzig machen müssen, doch zu viele Details aus Grüners realem Leben waren anscheinend in die Fiktion eingewoben worden. Dazu kam, dass Gstrein im Buch auch kein schmeichelhaftes Bild von Schriftstellerkollegen zeichnete. So war unter den Skizzierten etwa unschwer die österreichische Autorin Sabine Gruber auszumachen, pikanterweise lange mit Gstrein befreundet. Seine Reaktion auf die Aufregung, die Erwiderung „Wem gehört eine Geschichte? Fakten, Fiktionen

und ein Beweismittel gegen alle Wahrscheinlichkeit des wirklichen Lebens“, geriet zur polemischen Rechtfertigungsschrift, die mit herben, ja geradezu verbitterten Gegenangriffen gespickt war. Anstatt also souverän zu schweigen oder tatsächlich die spannende – und ihn beschäftigende – Frage zu erörtern, wem die Geschichte eines Menschen, wem die Geschichte eines Toten gehört, wer bestimmt, was wahr und was falsch ist, ja wie man überhaupt sagen kann, was wahr, was wirklich ist, und wie es steht um das Verhält-

**„Ich zeichne nicht Wirklichkeit nach, sondern erschaffe etwas – natürlich mit Material, das aus der Realität stammt.“**

Norbert Gstrein, „Profil“, 16. August 2010

nis zwischen Wahrheit und Wahrnehmung, anstatt also diese Fragen zu erörtern, goss ein lesbar beleidigter Gstrein noch einmal Öl ins Feuer und präsentierte sich als jemand, der kräftig austeilt, aber nicht einstecken kann.

Es scheint, als könnte der Autor seine Bücher nicht loslassen, als möchte er die Deutungshoheit behalten oder zumindest die Lesart vorgeben. „Er hat nicht die Ruhe eines Umberto Eco, der immer gesagt hat, wenn das Buch fertig ist, dann ist es Sache des Lesers, was der daraus macht“, meint Johann Holzner, attestiert Gstrein allerdings Schonungslosigkeit nicht nur anderen, sondern auch sich selbst gegenüber, ohne allerdings die dicke Haut zu haben, die andere besitzen.

Es gehe in seinem Buch um das Schreiben über das Leben contra das Schreiben über das Sterben, hat Gstrein zu Beginn der Lesung aus „Die ganze Wahrheit“ in Innsbruck gesagt. Am Ende gibt es ein kurzes Podiumsgespräch zwischen dem Autor und Stefan Gmünder, in dem der „Standard“-Journalist auch auf eine Passage zu sprechen kommt, die in einem kleinen Dorf in Tirol spielt, und die eine Brücke schlägt zu seinem ersten Buch „Einer“. (Norbert Gstrein hatte sie vorgelesen wegen ihres Regionalbezugs –

es braucht ja immer Regionalbezug, hatte er gesagt und gelächelt.) Dieses Kapitel könnte meiner Mutter gewidmet sein, die vor zwei Jahren gestorben ist, erwidert Gstrein. Er habe sie in der Figur der Mutter von Anabel Falkner, der hochgepriesenen Autorin des Verlags, ins Leben zurück geholt und sich selbst in der Figur der Selbstmörderin Falkner sozusagen in den Tod gestürzt. Das sei sein „Chaosdenken“ zu diesem Kapitel gewesen. Und für einen Moment wird er blass unter der Urlaubsbräune.

Er wollte das Kapitel eigentlich seiner Mutter widmen, hat sich dann aber dagegen entschieden, hat er davor gesagt. Keine Fährte, nein. Dagmar ist auch nicht Ulla.

**Susanne Gurschler**